

Zofia-Urlaub

17.6. - 30.6.

1 kocht wann
und was ??

Wann	Wer	Was
17.6 Mo	Vanille Gisela	Sojasauce mit Nudeln
18.6 Di	Uta	Auflauf
19.6 Mi	Jon	Wurstgulasch mit Reis
20.6 Do	Birgitt	geschnetzeltes mit Champignons
21.6 Fr	Hgh	
22.6 Sa	Hanne	Gemüsesuppe

Dann	Wer	Was
24.6 Mo	Uta	
25.6 Di	Uta	Nudeln
26.6 Mi	Gaby	Ein-Topf provallig
27.6 Do	Hgh	
28.6 Fr	Hanne	Fisch
29.6 Sa	Hgh	
30.6 So	Hanne	Kartoffeln Spinat oder + Tomatensauce



Gepflegt in der WG

Eine Wohnform, die immer beliebter wird

Wer an WGs denkt, denkt in erster Linie an ein geselliges studentisches Leben. Aber auch für Menschen mit Pflegebedarf ist diese Wohnform inzwischen eine echte Alternative zum Heim. Und gerade in Hamburg werden Wohn-Pflege-Gemeinschaften besonders gefördert.

Mitunter reichen fünf Worte, um alle Chancen auf eine erfolgreiche Bewerbung zu zerstören. Zum Beispiel diese: „Das Wochenende ist mir heilig.“ Dann, sagt Hansjörn Muder, würde er am liebsten das Gespräch gleich beenden: „Ich weiß einfach, es hat keinen Sinn.“ Wer sich bei Muder und seinen Mitstreitern bewirbt, will keinen Job. Sondern einen Platz in einer Wohngemeinschaft. Nicht für sich, sondern für einen demenzerkrankten Angehörigen. Für den Vater, für die Mutter, für den Ehepartner, mitunter auch für Opa und Oma. „Ambulante Wohn-Pflege-Gemeinschaften“ ist der offizielle Titel dieser Pflegeform, die in Hamburg regelrecht boomt. Binnen fünf Jahren hat sich die Zahl mehr als verdoppelt: 33 Wohn-Pflege-Gemeinschaften mit 277 Plätzen gab es Ende 2015. Und bis 2017 sollen sieben weitere WGs mit voraussichtlich 91 Plätzen entstehen.

Wer jemals in einer WG gelebt hat, kennt ihre angenehmen und problematischen Seiten. Man fühlt sich selten allein, es ist fast immer jemand da zum Reden oder Feiern. Die Frage, wer das Klo nun putzen soll, kann indes in eine einstündige Grundsatzdiskussion münden. Daher klingt die Idee, dass Menschen mit immer weiter abnehmenden geistigen und körperlichen Fähigkeiten eine WG gründen, zunächst ziemlich verwegen. Doch gerade weil in dieser Wohnform Familie gelebt wird, hat sie für Menschen mit Demenz unschätzbare Vorteile. Es können sich neue Freundschaften entwickeln, man kocht, isst und spielt gemeinsam. Zudem liegt die WG in der Regel in einem Haus mit anderen Bewohnern; man ist also nicht nur dabei, sondern mittendrin.

Allerdings funktioniert eine gute Wohn-Pflege-Gemeinschaft nur, wenn die Angehörigen sich engagieren. Wer seinen Vater oder seine Mutter lieber ohne eigenes Zutun rundumversorgt haben möchte, sollte sich besser gar nicht erst bewerben. „Hier muss jeder mit anpacken“, sagt Muder.

Jeder muss anpacken

Kaum jemand weiß das besser als er. Muder hat 2012 zusammen mit zunächst vier weiteren Angehörigen von Demenzkranken die Wohn-Pflege-Gemeinschaft an der Hospitalstraße in Altona gegründet. Damals suchte Muder für seine Schwester, die schon als 60-Jährige an Demenz erkrankte, dringend einen Pflegeplatz: „Die Heime, die ich mir angeschaut hatte, sagten mir allesamt nicht zu.“ Wie viele Tage er inzwischen in dieses Projekt gesteckt hat, kann er nicht sagen, eigentlich ist es ihm auch egal: „Für meine Schwester würde ich das immer wieder machen.“

Dabei passt Muder in das gern skizzierte Klischee des dauerbetroffenen Sozialarbeiters wie James Bond zum deutschen Autorenfilm. Muder hat über Jahrzehnte erfolgreich Zeitungen und Zeitschriften geführt, später Unternehmen in Sachen PR beraten. Im Job musste er ständig dicke Bretter im Rekordtempo bohren, Qualitäten, die für die Gründung einer Wohn-Pflege-Gemeinschaft unabdingbar sind. Verhandlungen mit dem Vermieter führen, Gleichgesinnte finden, einen Geschäftsplan aufstellen, Verträge aufsetzen, eine Hausordnung entwickeln, einen Pflegedienst engagieren – die Gründungsphase kann sehr wohl zum Hauptjob werden.

Mit der kompletten Organisation wären Muder und seine Mitstreiter bei allem Engagement dennoch überfordert gewesen: „Besonders wichtig war für uns die Alsterdorf Assistenz West. Ohne sie wäre es nicht gegangen.“ Die Tochtergesellschaft der Evangelischen Stiftung Alsterdorf unterstützte das Projekt finanziell und personell. Eine Mitarbeiterin kümmerte sich über Wochen um viele Details, besonders bei der Ausstattung. Vor allem aber suchte die Assistenz

einen geeigneten Pflegedienst. Auch hier hatte die Wohngemeinschaft Glück. Mit der Hamburger Gesundheitshilfe kam ein Pflegedienst, der bereits 2004 mit dem „Haus am Kanal“ in Dulsberg eine der ersten Wohn-Pflege-Gemeinschaften in Hamburg aufgebaut hatte. Im Gegenzug für die Unterstützung verpflichtete sich die WG, auch Klienten der Stiftung Alsterdorf aufzunehmen. Als Gründungsmitglied zog eine Frau mit einem Down-Syndrom, die an Demenz erkrankt war, in die WG.

Als guter Partner erwies sich ebenfalls der Altonaer Spar- und Bauverein, der in der Anfangsphase auf Mieteinnahmen verzichtete, als die WG noch nicht komplett belegt war. Und im Hintergrund stand die Hamburger Koordinationsstelle für Wohn-Pflege-Gemeinschaften mit Rat und Tat zur Verfügung.

Der Begriff klingt zunächst mal nach überbordender Bürokratie. Wer indes Ulrike Petersen in ihrem Büro an der Sternstraße nur fünf Minuten zuhört, spürt sofort: Für diese Frau ist der Beruf in Wahrheit Berufung. Vor zehn Jahren entwickelte sie für die Stadt Hamburg, einen Spezialisten für die Entwicklung von Wohnprojekten im Quartier, die Hamburger Koordinationsstelle für Wohn-Pflege-Gemeinschaften. Damals galten diese WGs noch als Exoten, nur in Berlin gab es ein paar „Alzheimer-WGs“ als Vorbilder. Für die Aufbauarbeit brachte Petersen alles mit: Studienabschlüsse als Politologin und Gerontologin – und vor allem viel Erfahrung und Kontakte im Thema Demenz etwa durch ihre Tätigkeit als Dozentin für pflegende Angehörige.

Netzwerkerin zwischen Interessenten und Institutionen

Kontakte – nichts ist wichtiger für Petersens Aufgabe. Sie sieht sich vor allem als Netzwerkerin zwischen Interessenten und Institutionen. Gerade in einem so umkämpften Immobilienmarkt wie Hamburg ist es nicht einfach, Haus- und Grundeigentümer zu überzeugen, Wohnraum an WGs mit Pflegebedürftigen zu vermieten. Wobei Petersen immer wieder eine Erfahrung macht: „Es setzt dann



Eine ganz besondere WG: In der Wohn-Pflege-Gemeinschaft an der Hospitalstraße in Altona leben zehn Bewohner mit einer Demenzerkrankung.



ein Umdenken ein, wenn ein Angehöriger des Eigentümers von Demenz betroffen ist.“

Doch selbst beim besten Willen aller Beteiligten bleibt die Wohnungsfrage komplex. Eine Pflege-WG braucht vor allem eines: Platz, viel Platz. Mit allen Gemeinschaftsräumen (Bädern, Küche, Wohnzimmer, Ruhezone, Flure) braucht jeder Mieter mindestens etwa 30 Quadratmeter, bei einer WG mit acht Mietern werden also 240 Quadratmeter benötigt. Im Idealfall wie in der Hospitalstraße liegt diese Fläche auf einer Ebene im Erdgeschoss mit einem kleinen, in sich abgeschlossenen Garten. Mit Zimmern, die am besten um den Gemeinschaftsraum herum angeordnet sind, damit jeder Mieter von seinem Zimmer aus unproblematisch zur Gemeinschaft findet. Allerdings sind die Voraussetzungen eben nicht immer ideal, in alten Häusern lebt eine WG mitunter auf drei Etagen. Dann allerdings geht es nicht ohne Treppenlift oder Aufzug, da die Mieter mit zunehmender Demenz immobiler werden.

Ohne Kompromissbereitschaft wird schon diese Phase der WG-Gründung schwierig, denn es gilt zu entscheiden, wer welches Zimmer bekommt. Dann muss festgelegt werden, wie die Anwesenheit von Dritten geregelt wird, wer die Haushaltskasse führt und welcher Pflegedienst engagiert wird. Muder empfiehlt, alles schriftlich zu fixieren, bis hin zu der Frage, wie Konflikte gelöst werden. Bei der WG in der Hospitalstraße etwa heißt es: „Konflikte sind sachlich zu besprechen. Die Versammlung sucht dabei unter Berücksichtigung der gegenläufigen Interessen nach einer geeigneten Kompromisslösung. Sollte eine Lösung nicht möglich sein, entscheidet die Versammlung nach Beschlussfassung.“

In jeder Wohn-Pflege-Gemeinschaft gibt es Krisen, warum sollte dies auch anders sein als in studentischen WGs? Muder hat auch menschliche Enttäuschungen erlebt, vor allem dann, wenn die Angehörigen neuer Mieter doch nicht das vereinbarte Engagement zeigen: „Es gab leider auch Angehörige, die uns beim Bewerbungsgespräch gesagt haben, wie sehr sie sich freuen, für eine große Gruppe zu kochen. Und am Ende hatten sie doch sehr wenig Zeit für die Gemeinschaft.“

Für eine gut funktionierende WG sind solche Angehörige ein echtes Problem. Denn hier ist auch alles eine Frage der Kosten. Um die Belastungen noch in Grenzen zu halten, müssen Eigenleistungen erbracht werden, etwa das Kochen für die Gruppe am Wochenende. Die Alternative, noch mehr Leistungen über externe Dienstleister zu buchen, wäre teuer.

Und selbst mit hohem Engagement aller Angehörigen sind Wohn-Pflege-Gemeinschaften keineswegs billig. Die Kosten sind in etwa so hoch wie für ein auf Demenzerkrankte spezialisiertes Heim. Sie setzen sich zusammen aus diesen Faktoren:

- Miete und Nebenkosten,
- Ausstattung der Wohnung,
- Lebensmittel, Hauswirtschaft und persönliche Bedürfnisse,
- Rücklagenbildung,
- Pflege und Betreuung.

Miete und Nebenkosten richten sich nach der Größe des Zimmers sowie der Gemeinschaftsfläche, die anteilig auf jeden Mieter verteilt wird, in Hamburg sind dies in der Regel pro Mieter rund 300 bis 400 Euro.

Wie die Kosten der Ausstattung für die WG zwischen Wohnungseigentümer und Mietern aufgeteilt werden, ist wie bei klassischen Mietverträgen Verhandlungssache. Die Bäder sollten mit bodengleichen Duschen ausgestattet werden, die Toilettensitze erhöht sein. Damit auch Rollstuhlfahrer das Bad benutzen können, sollte der Wendekreis mindestens 1,20 Meter betragen. Die Praxis hat in einigen WGs, die im Wohnungsbestand errichtet wurden, gezeigt, dass sich durchaus zwei oder drei Mieter ein Bad teilen können. Die Türen müssen breit genug für Rollstühle sein. Die Eingangstür sollte mit einer Klingelanlage ausgestattet sein, die ein akustisches Signal gibt, falls die Tür von innen geöffnet wird. Unbedingt notwendig ist ein guter Brandschutz, etwa durch einen Einschaltenschutz beim Herd. Bei der Feuerwehr gibt es dazu kostenlose Informationsveranstaltungen. Neugegründete Wohngemeinschaften können für die

Investitionen einen Zuschuss bei der Stadt beantragen, die Koordinationsstelle kennt das Prozedere.

Bei den Möbeln entscheidet natürlich jeder Mieter mit seinen Angehörigen selbst, wie das Zimmer eingerichtet wird, zumeist werden Sessel, Bett, Schrank oder Tisch aus der alten Wohnung mitgebracht. Auch die Gemeinschaftsräume können mit alten Möbeln ausgestattet werden, in der Regel muss dann nur ein neuer, ausreichend großer Esstisch angeschafft werden. Die Möblierung kann allerdings auch für Stress unter den Bewohnern sorgen, in der Hospitalstraße regte sich eine Mieterin immer auf, wenn ihr Sessel im Wohnzimmer von einer Mitbewohnerin in Beschlag genommen wurde.

Bei den Kosten für **Lebensmittel und Hauswirtschaft** müssen sich die Angehörigen für eine angemessene Summe entscheiden. 180 bis 210 Euro pro Mieter reichen im Monat in der Regel für die Haushaltskasse aus. Friseurbesuche etc. zahlt jeder Mieter weiter selbst. Die WG an der Hospitalstraße hat inzwischen noch eine gemeinsame Taschengeldkasse eingerichtet. Zuvor mussten Mitarbeiter des Pflegedienstes bei gemeinsamen Ausflügen, etwa zum Weihnachtsmarkt, den jeweils fälligen Betrag für einen Glühwein oder eine Tüte Mandeln aus jeder Geldbörse einzeln abzählen.

Elektrische Geräte unterliegen in einer großen WG naturgemäß einem höheren Verschleiß. In der Hospitalstraße wurde etwa schon die sechste Waschmaschine angeschafft. Daher ist ein Topf für **Rücklagen** wichtig – 30 Euro im Monat sind in der Regel ausreichend. Ohnehin sollte jede neue WG darüber nachdenken, sich angesichts der vielen Schmutzwäsche große Industriewaschmaschinen zuzulegen. „Langfristig ist das eine lohnende Investition“, sagt Muder. Ein Waschraum sollte direkt beim Grundriss eingeplant werden, am besten integriert in die Wohnfläche. An der Hospitalstraße ist der Waschraum außerhalb, ungünstig, da die Mitarbeiterin, die sich gerade um die Wäsche kümmert, als Betreuungskraft ausfällt.

Pflege und Betreuung sorgen in jeder WG für den mit Abstand größten Kostenblock. Damit die Rund-um-die-Uhr-Versorgung überhaupt bezahlbar bleibt,

müssen sich die Angehörigen auf einen gemeinsamen Pflege- und Betreuungsdienst einigen. Nur dann können sie von Synergieeffekten profitieren, die automatisch entstehen, da etwa die Mahlzeiten gemeinsam zubereitet und Wegezeiten minimiert werden.

Die Berechnung der Leistungen ist komplex, zumal sich die Leistungen ändern, falls die Pflegebedürftigkeit steigt. Was am Ende jeder Bewohner zahlen muss, hängt entscheidend von der Einstufung durch den Medizinischen Dienst der Krankenversicherung und den damit verbundenen Leistungen der Pflegeversicherung ab. Für die komplette Versorgung (also Miete, Nebenkosten, Anteil an der Haushaltskasse, Pflege und Betreuung) eines Erkrankten mit schwerer Demenz ist ein Eigenanteil von rund 3500 Euro im Monat zu veranschlagen. Falls das eigene Einkommen und das Vermögen nicht reicht oder

Ein abgeschirmter Außenbereich wie hier in der WG an der Hospitalstraße in Altona ist optimal für Menschen mit einer Demenz.





Bilder der Erinnerung: In einem alten Schreibtisch hat eine Bewohnerin der WG an der Hospitalstraße persönliche Gegenstände deponiert.

irgendwann ganz aufgebraucht sind, greift zunächst die Unterhaltspflicht der Angehörigen, dann das Sozialamt. Zuständig ist immer das Grundsicherungs- und Sozialamt des Bezirks, in dem der Bewohner vor dem Umzug gelebt hat. Ganz wichtig: Niemand muss wieder ausziehen, wenn weder das eigene Einkommen reicht noch das Einkommen der Angehörigen. Die Wohn-Pflege-Gemeinschaft ist eine von der Stadt anerkannte Betreuungsform, deshalb ist ein Einzug oder Verbleib nicht von der persönlichen Einkommenssituation abhängig.

Dies gilt auch für Wohneinrichtungen in der Verantwortung eines Betreibers. Im Gegensatz zur Wohn-Pflege-Gemeinschaft hält der Betreiber zusätzlich die Betreuungsleistungen wie Pflege, pädagogische Betreuung oder eine hauswirtschaftliche Betreuung vor. Die Interessen der Bewohner vertritt hier ein Wohnbeirat.

Losgelöst von den Kosten und der WG-Art beschäftigen sich viele Angehörige mit der Frage, ob die WG wirklich die geeignete Betreuungsform ist – vor allem dann, wenn der Pflegebedürftige vorher lange allein gelebt hat. Petersen empfiehlt, diese Frage immer im Zusammenhang mit der Krankheit zu betrachten. „Vor allem aus Scham ziehen sich viele im Frühstadium der Demenz immer weiter zurück. Gerade dann kann das Zusammenleben in einer kleineren Wohneinheit für positive Impulse sorgen.“

Keine Frage, eine WG erzeugt auch Stress. Menschen mit völlig unterschiedlichen Biografien und Interessen, die sich noch nie zuvor begegnet sind, die nur die Krankheit verbindet, leben plötzlich unter einem Dach. Das muss fast zwangsläufig für Reibungen sorgen. Die Mitarbeiter des Pflegedienstes sind zwar für den Umgang mit solchen Konflikten geschult. Doch auch die fürsorglichsten Mitarbeiter können das Risiko, dass ein Bewohner mal ungeplant die WG verlässt und dann nicht mehr zurückfindet, nicht völlig ausschließen. Muder kennt inzwischen die panischen Anrufe von Angehörigen neuer Mieter: „Die sind dann in großer Sorge. Aber nach spätestens zwei, drei Stunden ist fast immer alles geklärt. Die Geschäftsleute in der Umgebung wissen Bescheid, rufen an, wenn sie einen WG-Bewohner allein irgendwo sehen.“

Bei aller Sorge dominiert das Gemeinschaftsgefühl. Die Angehörigen treffen sich einmal im Monat, es ist zugleich auch ein Gespräch über gemeinsame Probleme. Manche Freundschaften sind schon entstanden. Muder ist stolz, dass noch jeder Bewohner bis zu seinem Tod in der WG bleiben konnte, in der Endphase zumeist betreut durch einen besonders geschulten Pflegedienst. Eine Garantie dafür gibt es allerdings nicht; wenn ein Bewohner etwa so aggressiv wird, dass er sich und andere gefährdet, muss eventuell doch noch nach einem Platz in einer geschlossenen Demenzstation gesucht werden. Aber das ist die absolute Ausnahme – in der gesamten Historie der Wohn-Pflege-Gemeinschaften in Hamburg gab es nur drei solche Fälle.



DAS SOLLTEN SIE BEACHTEN

- Es geht nicht ohne eingehende Beratung. Unbedingt die Hamburger Koordinationsstelle kontaktieren.
- Die gesetzlichen Anforderungen an eine WG werden im Hamburgischen Wohn- und Betreuungsqualitätsgesetz in § 9 geregelt. Diese sind zwingend zu beachten.
- Immer bedenken: Ein Einzug binnen weniger Tage ist in aller Regel nicht möglich. Die Nachfrage übersteigt das Angebot, zudem liegt die Entscheidung über den Platz bei der Angehörigengruppe, die sich im Normalfall mehrere Bewerber anschaut.
- Eine Wohn-Pflege-Gemeinschaft verlangt Engagement der Angehörigen. Wer keine Zeit oder Lust hat, sich um den Pflegebedürftigen zu kümmern, sollte sich gar nicht erst bewerben. Einzige Ausnahme: Ein ehrenamtlicher Wohnpate springt ein.
- Eine Wohngemeinschaft mit Demenzkranken verlangt Toleranz von allen. Dies gilt auch in Fragen der Körperhygiene.
- Manche Menschen mit Pflegebedarf machen Druck, dass sie wieder nach Hause möchten. Das muss man als Angehöriger aushalten, zumal die alte Wohnung oft gar nicht mehr erkannt wird.
- Zu einer Wohn-Pflege-Gemeinschaft gehören schmerzliche Abschiede. Doch die Trauer über den Tod eines Mitbewohners kann die Gemeinschaft stärken.
- Angehörige sollten nicht auf den letzten Cent gucken. Ausflüge können schon mal etwas teurer werden als ursprünglich geplant.
- Wer eine WG neu gründet, muss den Pflegedienst sehr sorgfältig auswählen – letztlich hängt alles an dieser Frage. Es ist immer gut, wenn der Pflegedienst schon WG-Erfahrung mitbringt. Ehrenamtliche WG-Begleiter unterstützen dabei.
- Achten Sie auf ausreichende Rücklagen. Es kann immer passieren, dass fast gleichzeitig Waschmaschine und Kühlschrank kaputtgehen.
- Unbedingt klare Absprachen treffen, was bei vorübergehendem Leerstand eines Zimmers passiert. Es ist nie auszuschließen, dass ein Bewerber aus unterschiedlichen Gründen gerade nicht passt. Dann müssen die Kosten dieses Zimmers entweder aus dem Rücklagetopf oder aus einer Sonderumlage unter den Angehörigen getragen werden. Das regelt jede WG in Absprache mit dem Vermieter. Gleiches gilt, wenn ein Mieter den Pflegedienst über mehrere Wochen nicht in Anspruch nehmen möchte, weil er in Urlaub fährt oder ins Krankenhaus muss. Immer bedenken, dass der Pflegedienst auf die Einnahmen aus der Pflege eines Nutzers nicht einfach verzichten kann, da es sich stets um eine Gesamtkalkulation handelt, die auf Synergieeffekten beruht.
- Lassen Sie sich auch in der juristischen Organisationsform beraten. Bei einer Gesellschaft bürgerlichen Rechts (GbR) haften alle Gesellschafter unbegrenzt im Außenverhältnis, auch mit ihrem Privatvermögen. Die WG an der Hospitalstraße firmiert inzwischen als Verein.
- Es empfiehlt sich, alle mitgebrachten Möbelstücke mit dem Namen des Eigentümers zu versehen.

DAS SAGT DIE EXPERTIN

Ulrike Petersen

Es ist ein erfolgreiches Modell

Es ist für viele Mitglieder aus der Generation der Babyboomer, also der 50- bis 60-Jährigen, eine der derzeit drängendsten Fragen: Was ist die beste Betreuungsform, wenn die Eltern auf Pflege angewiesen sind?

Gegenwärtig wird diese Frage vor allem unter dem tradierten „Zu-Hause-oder-Heim“-Schema entschieden. Aber: Es gibt neue Wohnformen wie etwa Wohn-Pflege-Gemeinschaften. Aus Sicht der Koordinationsstelle für diese Wohnform kann ich sagen: Es handelt sich hier um ein erfolgreiches Modell, gerade für Menschen mit Demenz. Besonders für diese Gruppe ist der Gedanke einer kleinen, überschaubaren Gemeinschaft richtig. Individuelle Lebensgewohnheiten wie zum Beispiel frühes oder spätes Aufstehen können beibehalten werden. Zudem erlaubt der vergleichsweise überschaubare Raumsanspruch die Integration in einem bestehenden Gebäude bzw. einem Neubau im Quartier. Die Betroffenen können in ihrem vertrauten Umfeld wohnen bleiben, die sozialen Kontakte bleiben erhalten.

Zur Wahrheit gehört allerdings auch, dass es hier keine Patentrezepte gibt. Jeder Fall liegt anders, jeder Fall bedarf einer intensiven Beratung. Leider kommt es immer wieder vor, dass Ratsuchende mit dem Wunsch zu uns kommen, binnen weniger Tage einen Platz für einen pflegebedürftigen Angehörigen zu finden. Dies wird in der Regel nicht funktionieren. Zum einen übersteigt die Nachfrage nach Plätzen das Angebot, zum anderen schauen wir sehr genau, wer am besten in eine bestimmte WG passen könnte. Und nicht vergessen: Nicht wir, sondern die Angehörigen der WG entscheiden in Absprache mit dem Pflegedienst und Vermieter, ob jemand den Platz bekommt oder eben nicht. Zudem gilt: Diese Modell ist kaum sinnvoll, wenn der Angehörige weit entfernt wohnt

Ulrike Petersen ist Diplom-Politologin und Diplom-Gerontologin bei Stattdau Hamburg in der Koordinationsstelle für Wohn-Pflege-Gemeinschaften

*Stattdau Hamburg GmbH
Sternstraße 106
20357 Hamburg
Tel.: 040/43 29 42 23
www.pflege-wgs-hamburg.de*



und sich nur einmal im Monat um den Pflegebedürftigen kümmert. Eine Wohn-Pflege-Gemeinschaft verlangt Engagement der Angehörigen.

Noch größer ist der Beratungsbedarf bei einer Neugründung. Es geht um komplexe Fragen, die man klären muss – bis hin zum Risiko des Mietausfalls für Vermieter beziehungsweise des Pflegedienstes für die Pflege- und Betreuungskosten, falls ein Zimmer mal vorübergehend leer steht. Es geht auch um einen möglichst guten Grundriss, der den Bedürfnissen einer Wohn-Pflege-Gemeinschaft gerecht wird. Unser Appell: Kommen Sie zu uns, bevor der Bauantrag eingereicht wird, damit wir über mögliche Änderungen noch reden können.

Es ist wichtig, dass wir uns schon jetzt mit der zukünftigen Situation von pflegebedürftigen Menschen beschäftigen. Es wird künftig noch mehr Betroffene geben, die niemanden mehr haben, der sich intensiv um sie kümmert. Deshalb forcieren wir das Projekt der Wohnpaten und WG-Begleiter, die ehrenamtlich einen Mieter beziehungsweise die Angehörigengruppe in einer WG be-

gleiten und unterstützen. Das ist eine spannende Aufgabe mit einer intensiven Schulung. Und: Wohn-Pflege-Gemeinschaften sind nicht nur für Menschen mit Demenz geeignet. Wir hoffen, dass wir dieses Modell auch verstärkt für andere Gruppen wie etwa für Personen nach einem schweren Schlaganfall anbieten können. Gerade für jüngere Betroffene ist es wichtig, dass es eine Betreuungsform für Menschen in ihrem Alter gibt.